

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 47 — Sonntag, den 22. November (Totenfest)

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

## Von der Schönheit des Todes

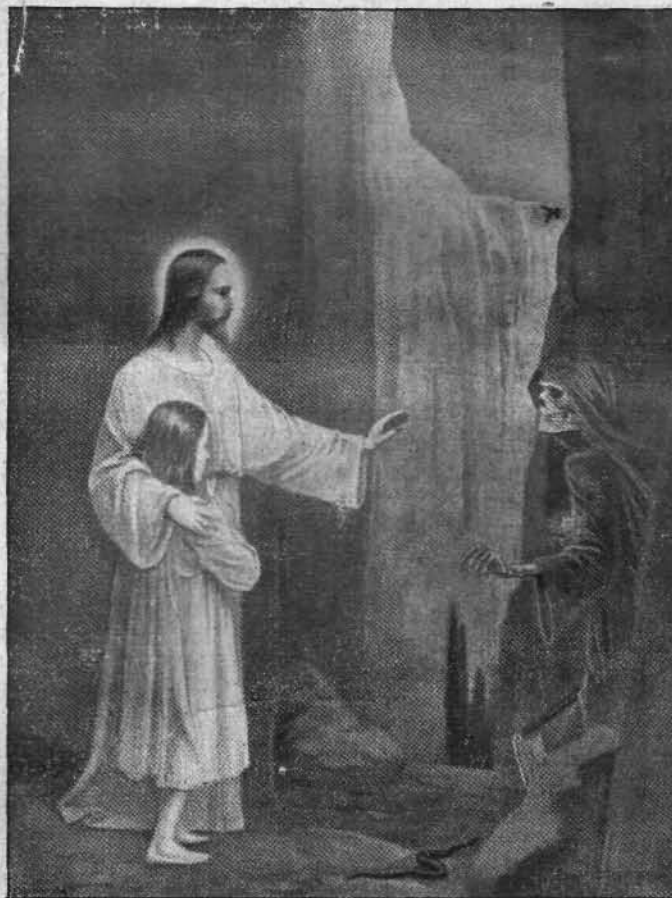
in Jesum Christo — Betrachtung zum heutigen Sonntag

Von der Schönheit des Alters habe ich schon einmal gehört, aber auch damit wissen die meisten kaum etwas anzufangen. Wie ist es nun mit der „Schönheit des Todes?“ Sie zu sehen, müssen wir ein wenig abseits von der Straße

des Lebens gehen, denn solche Schönheit wird so leicht nicht offenbar, sie verbirgt sich meist hinter einer Gestalt, für die wir Menschen das Gefühl der Schönheit kaum aufzubringen vermögen. Man soll aber ja auch den Menschen nicht nur nach seinem schönen Gesicht beurteilen. Oft hat ein äußerlich unscheinbarer Mensch doch ein überaus reiches Seelenleben und offenbart uns erst dann, wenn wir ihn wirklich näher kennen gelernt haben, so viele Güte und Größe, daß wir von seiner inneren Schönheit überwältigt sind. So ist's auch mit dem Tode. Ein überaus reiches Erleben der Seele gehört dazu, ihn und seine Schönheit kennen zu lernen. Die auf dem Krankenlager wissen am besten Bescheid. Es liegt mancher Bruder und manche Schwester auf dem Sterbebette, dieweil wir noch rüstig auf der Straße des Lebens schreiten. Wir, die wir im Vollbesitz unserer Kraft sind, wollen vom Tod nichts wissen, wollen nicht an ihn denken, und wollen ihn erst recht nicht kennen lernen. Die aber, die mit ihm um das Leben ringen, die müssen ihm ja ins Angesicht schauen. Zuerst erschrickt der Mensch, wenn er ihn sieht. Wildes Fieber packt uns. Wir wollen ihm entfliehen. Aber hier gibt es kein Entfliehen. Das müssen wir sehr bald einsehen. Hier heißt es fein still halten und sich ergeben. Aber wie schwer das wird — nur wer solch Krankenlager selbst erlebt hat, weiß davon. Und doch — hoch und niedrig hat er in seiner Gewalt. Sie alle müssen vor ihm beichten und

bußfertig bekennen, ein jeglicher — was er auf Erden getan. Und wär er nicht willig, Leid und Schmerzen würd'ens ihm doch abzwängen. Manch einer findet auf solchem Kranken- und Sterbelager vielleicht nach langer, langer

Zeit zum ersten Male wieder die Hände zum Gebet. Vielleicht hatte er längst wieder verlernt, was Elternhaus und Schule ihm einstmal gelehrt. Nun aber fallen ihm plötzlich die Sprüche und Lieder wieder ein — nun erst, reichlich spät — aber vielleicht doch noch nicht zu spät! Wie Schuppen fällt's ihm plötzlich von den Augen, und mit Schrecken erkennt er, wieviel er veräußt und was alles er nachzuholen hat. Wir wollen uns wieder ausehnen mit Gott, den wir in unserem menschlichen Irren vergessen oder den wir vielleicht gar verspottet haben. Menschenbruder, Menschenschwester, blick in das Angesicht des Todes — der Totensonntag mahnt Dich heute dazu. Je mehr Du vor ihm erschrickst, um so weiter bist Du von Gott entfernt; je mehr Du vor dem Knochenmann mit der Hippe erzitterst, um so tiefer liegst Du in Deinem Unglauben. Denkst Du wirklich, daß dieser Tod,



Tod, wo ist Dein Strahel, Hölle, wo ist Dein Sieg?

(DZ-Archiv.)

wie wir Menschen ihn sehen, das Ende Deines Lebens ist? Schrecklich wäre das — wenn unser Leben keinen anderen Sinn gehabt haben sollte. Aber das kommt davon, wenn wir Menschen uns eben niemals Zeit nehmen, ernst und besinnlich über den Zweck des Lebens nachzudenken. Und dabei fehlt es doch tagtäglich wahrlich nicht an Lichtzeichen auf der Straße zu Gott. Zündet nicht immer, wenn die Nacht ihre Fittiche über die Erde breitet, Gottvater seine Lichter an am weiten Dom des Himmels? Und wenn immer Du einen Stern siehst, so sind neben ihm schon

hunderte, die Du mit bloßem Menschenauge nicht wahrzunehmen vermagst. So schwach sind Deine Sinne und so groß ist Gottes Allmacht, daß Du schon daran erkennen müßtest, wie ohnmächtig Du bist, Du Mensch ohne Gott! Die Macht des Todes aber wird Dir das noch in ganz anderer Weise begreiflich machen, und manch einer, der sich in der Welt hoch und gelehrt dünkte, fiel in sich zusammen und faltete noch in letzter Stunde fromm die Hände. Gottvater hat ihn gehört — das ist das Große an der Liebe Gottes, daß er sich noch zu uns neigt, selbst im letzten Augenblick, wenn wir nur ehrlich an unsere Brust schlagen und ihn bitten: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ Das ist die Schönheit des Todes, daß wir durch ihn in ein so gültiges Vaterauge blicken dürfen, das ist die Erhabenheit der großen Stunde, in der unsere Seele ihr Erdenhaus verläßt, um auf den Fittichen des Todesengels wieder heimzukehren zum himmlischen Vater. Wie ist das aber möglich, daß wir auch unverdienter Maßen zu solcher Gnade kommen können? Da

steht vor uns das Kreuz des Erlösers am Totensonntag. Es ist vollbracht — was wir selbst nicht vollbringen konnten, weil unsere Kraft zu schwach, weil wir zu elend dazu waren. Das Lösegeld für unsere Heim- und Himmelfahrt hat „Er“ gezahlt mit seinem Blut. Seht, so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß wir erlöst würden aus unserer Schuld. Und niemand kommt zum Vater, denn durch mich! Nun suchen wir Jesum, suchen sein Licht, alles Andere hilft uns nicht! Das also ist Zweck und Ziel unseres

Lebens, und deshalb werden wir in unserem Leben durch Freud und Leid also unterwiesen, ihn zu suchen — ihn zu finden. Das also ist die Mahnung des Totensonntags. Und nach ihm werden wieder die Lichter des Advents anbrechen, die ja vor allem bei uns im Erzgebirge einen so hellen Schein haben. Doch dieses Licht in dunkler Nacht hat eben einen viel, viel tieferen Sinn, als wir Menschen in unserer Oberflächlichkeit ihm zu geben vermögen. Mir scheint auch, wir Menschen haben das Gefühl für echte Befinnlichkeit auf diese großen und wichtigsten Dinge in dem Maß verloren, in dem wir nur immer nach neuem Erleben auf der irdischen Heimat voll Sucht erfaßt sind, so oft wir nur die Zeitung aufschlagen oder am Rundfunk sitzen. „Was ist los — was gibts Neues“ Alles drängt und hastet da; so ist's jetzt, so wird's auch wieder um die Weihnachtszeit sein — vor lauter Neußerlichkeiten geht die Innerlichkeit, das wahre Wesen auch des Christfestes uns verloren. Deshalb aber stehen zuvor der Bußtag und der Totensonntag! Ihre Glocken rufen uns zu ernster Befinnlichkeit aus dem alten zum neuen Kirchenjahr, und ohne tiefere Befinnlichkeit läßt sich auch das Kindlein in der Krippe für einen Christenmenschen nicht finden. Christus aber brauchen wir, wir brauchen seine Hand auf unserer Erdenpilgerfahrt, auf unserem Gang durch die Todesnacht zum ewigen Licht. Reichspräsident von Hindenburg sagte einmal: „Vor allem habe ich die göttliche Gnade und Barmherzigkeit an mir kennen gelernt. Ich bleibe dabei, ich glaube, daß Jesus Christus mein Heiland ist, und daß ich mich seiner Gnade getrösten darf.“ Wer aber solches erkannt hat, dem ist der Tod und sein Sonntag kein finsterner Schrecken mehr, vor dem er ausweicht — dem wird der Tod ein Engel, ein Bote Gottes — ein vertrauter Wandergeselle für die Seele aus dieser Zeit in die Ewigkeit. Güte und Schönheit leuchten aus seinen Augen dem, der da glaubt und sich durch Jesum heimgefunden hat zu seinem Vater im Himmel. S. Sdl.

## Ich bin Dein! Kannst du das auch sagen?

Adolf Monod (1802—1856) war ein großer und gesegneter Zeuge des Herrn; er wirkte in verschiedenen französischen Städten und starb in Paris. Einst legte ihm jemand die Frage vor: „Wie sind Sie eigentlich dazu gekommen, Ihren Herrn so gewiß zu werden und in solcher Kraft Ihn zu bezeugen?“ Da antwortete er etwa folgendes: „Ich war längst Pfarrer, rechtgläubig, aber ich fühlte, daß mir etwas fehlte. Wenn ich in der Apostelgeschichte von dem Zeugengeist und der sieghaften Kraft der Apostel las und mich damit verglich, so schämte ich mich und wußte nicht, woran es bei mir fehlte. Da saß ich einmal wieder an meinem Schreibtisch und dachte: woran liegt es, warum kommst du nicht durch? Liegt es an dem Herrn, hält Seine

Liebe dir nicht stand, ist Seine Verheißung nicht mehr wahr, oder ist Er anders geworden? Nein! es kann nur an mir liegen. Aber woran? Ich hatte schon hunderttausendmal den Herrn gebeten: Nimm mich doch an, mach mich doch zu Deinem Eigentum, aber ich kam nicht vorwärts. Jetzt tat ich etwas anderes, ich ließ es mir noch einmal durch die Seele hindurchgehen, das Er gesagt hat: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen; ihr seid teuer erkaufte, darum beweiset sich Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche Gott gehören.“ Ich sah,

Er hat es doch durch das, was Er am Kreuze getan hat, bewiesen, daß Er mich zu Seinem Eigentum haben will, Er hat mich erkaufte, Er betrachtet mich ja längst als Sein Eigentum.“ „Da“, sagt Monod weiter, „fiel ich auf meine Kniee, und in der nüchternsten Weise, ohne jeden Gefühlsaufschwung, aber mit klarem Bewußtsein dessen, was ich tat, sagte ich nicht wie so oft: „Herr, ich will Dein sein, mache mich zu Deinem Eigentum, sondern sagte: Herr, ich bin Dein, und vollzog damit eine Tatsache, mit der ich fortan rechnete.“ Das ist der Glaubensbegriff: Ich bin Dein, mein Wille gehört Dir! Hast du das deinem Herrn schon einmal gesagt, nicht als Lebensart, sondern als heiliges Gelübde? Monod sagte: „Bisher sind Jahrzehnte vergangen, ich habe nie wieder den Herrn gebeten, mach mich zu Deinem Eigentum, aber ich bin noch am Danken dafür, daß ich Sein bin.“

Ich bin Dein, weil Du Dein Leben  
Und Dein Blut mir zugut  
In den Tod gegeben.  
Du bist mein, weil ich Dich fassé  
Und Dich nicht, o mein Licht,  
Aus dem Herzen lassé!

Wie viele sprechen mit Herzog Alba:

Ich habe auf Erden so viel zu tun, daß ich keine Zeit habe, nach dem Himmel zu sehen.

Christus aber sagt:

Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.

# Hier ruht der Wohlachtbare.....

Grabinschriften aus vergangenen Tagen, gesammelt von W. Ludewig

„Zeichen-Inschriften und Gedächtnis-Schriften haben, nebst dem guten Andenken, auch ihren besonderen Nutzen, theils in der Historia, theils in denen Geschlechts-Registern derer Familien.“ Mit diesen Worten begründet der Lateinschulrektor Adam Daniel Richter die Aufnahme solcher Texte in seine „Chronica der freyen Berg-Stadt St. Annaberg“. Auf etwa 90 Quartseiten ist sein Sammelgut aus rund 250 Jahren niedergelegt. Man darf wohl sagen, daß der Stoff nicht nur orts- und familien-, sondern allgemein kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen kann. Außerdem vermittelt uns diese Sammlung von Grabinschriften wertvolle Einblicke in die Empfindungswelt unserer Vorfahren. Im übrigen sei bemerkt, daß die im folgenden angeführten Beispiele nicht nur der Richterschen Chronik, sondern auch anderen Quellen entnommen sind. —

Die Grabinschriften des 16. Jahrhunderts, auch die hervorragender Persönlichkeiten, sind im allgemeinen von sachlicher Kürze und äußerst schlicht. Sie treten an den künstlerisch oft sehr beachtlichen Gedächtnismälern in keiner Weise aufdringlich hervor und enthalten kaum mehr persönliche Einzelheiten, wie wir sie heute an solchem Platz zu lesen gewöhnt sind. Allenfalls finden wir eine kurze Aeußerung der Liebe und Ehrfurcht seitens der Hinterbliebenen. So setzte der Silberbrenner und Rathsherr Conrad Ranz auf das heute bis auf eine prächtige Zinntafel mit dem Familienwappen verschwundene Epitaph seiner Eltern die Worte:

Anno Domini 1536, d. 3. Tag Maij ist in Gott verschieden, der Erbare Wolweise George Rancz, Bürgermeister und Austheiler alhie. Anno Domini 1559, d. 26. Januar, ist in Gott verschieden, die Erbare Frau Elisabeth George Ranczin. Gott verleihe ihnen beyden eine fröhliche Auferstehung. Amen.

Seinen lieben Eltern zum Denckmal hat Conrad Ranz selbst durch seine Kunst dieses Werk aus Erz gegossen.

\*

Eines der schönsten und künstlerisch wertvollsten Epitaphien der Annaberger St. Annenkirche ist das des Zehntners Georg Unwirth, auf dem wir lesen:

Hier liegt begraben der Ehrenveste und Erbare Herr Johann Unwirth, welcher den Churfl. Zehenden in diesen Gebürgen 30 ganzer Jahre mit sonderlichen Lob treulich versehen hat. Ist in Gott sanfft und seelig entschlafen. 72 Jahre alt, d. 20. Febr. 1578, und ist ihm von seiner lieben Haußfrau und Kindern, zur Anzeigung ihres Gehorsams und Dankbarkeit, dieß Gedächtniß in sehnlicher Traurigkeit aufgerichtet worden. Der barmherzige Gott verlenhe ihm und allen Christgläubigen eine fröhliche Auferstehung! Amen.

Allenfalls finden wir in dieser Zeit einen kurzen Spruch, wie etwa den auf der Grabplatte des Fundarlbüßners und Metall-

händlers Christof Uthmann, des Gatten der Barbara Uthmann, der am 11. Sept. 1553 starb:

Gott hat gewendt  
Mein Kummer und Elendt.

Mitunter stößt man auch auf Reime, deren naive Unbeholfenheit an die Marterln des bayrischen Stammesgebietes erinnert. Richter hat uns einen solchen Vers aufbewahrt, der ein Grabmal an der Kirche zu Schönbrunn bei Wolfenstein zierte:

Es krümmt, es krahlet, nagdt und beißt,  
Wenn Leib und Seel von ander reißt.

Aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts stammen folgende

Zeilen, die am ehemaligen Beinhaus des Annaberger Friedhofes standen:

Heute an mir, Morgen  
an dir.

Steh stille, Mensch, hier  
kannst du lesen,

Was du bist, bin auch  
ich gewesen,

Was ich bin, mußt du  
gleichfalls werden,

Weil unser Ursprung  
von der Erden.

\*

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden die Grabinschriften weisshewiger. Häufig bieten sie einen kurzen Lebenslauf des Verstorbenen, in dem möglichst alle seine Titel und Prädikate erwähnt sind. Sehr beliebt waren gut gemeinte, aber meist herzlich schlecht gelungene Reimereien. Erträglich sind noch die Verse auf

dem Grabstein eines böhmischen Glaubensflüchtlings, der in Annaberg zur letzten Ruhe gebettet wurde:

Hier ruht in seinem Gott ein frommer Erulant,  
Der Petrus Richter hieß, aus Böhmen, wohl bekandt.  
Der blieb Jesu getreu im Leben und im Tod.

Gönn Leser ihm den Wunsch: ruh wohl in deinem Gott.

Schlimmer sind dagegen die Verse, mit denen der Crottendorfer Oberförster Cornelius Eberwein geehrt werden sollte. Zu ihrem Verständnis sei vorausgeschickt, daß er sich am 9. Nov. 1661 auf dem Heimritt von Annaberg nach Crottendorf durch einen Unfall schwer verletzte und zwei Tage später an dieser Verwundung starb. Auf seinem noch vorhandenen Grabstein lesen wir:

Ihr, die vorbey wolt gehn, hört, leset, mercket, sehet,  
Was sterblich unter diesem Stein ist ausgehet,  
Ich, Oberförster, lieg alhier in dieser Krufft,  
Cornelius Eberwein, nachdem ich diese Luft  
Verlassen mußte, nur durch bloßes unversehen,  
(Merck auff, wie balds umb mich vnd dich kann sein geschehen).  
Da Ich mich tödtlich schoß, doch fuhr ich seelig hinn,  
Weil Christus wahr mein Lebn, vnd, Sterben mein gewinn.  
Dem Churfürst war ich trew, Johann Georg des Nahmens  
Dem Erst. und Andern, das Wort unvergänglich Saamens  
bracht in mir seine Frucht, die Siegel und das Pfand  
Der seelgen Ewigkeit hielt ich mit glaubens Hand,  
Durch Gottes seegen-quell versorgt ich weib und Kinder,  
Dem Nächsten dient ich gern, doch wahr ich auch ein Sünder,  
Vnd das bracht mich hieher, gleich wie mich Gott versehen  
Zum Erben seines Reiches. so werd ich aufferstehn.



Es ist bestimmt in Gottes Rat . . .

(Zeichnung von L. Richter.)

Den folgenden Text, der dem Annaberger Apotheker Johannes Merdel gewidmet ist, kann man als typisch für die besser gefassten Inschriften jener Zeit betrachten; aus ihm spricht das Selbstbewußtsein einer Familie in gesellschaftlich und politischer maßgebender Stellung:

Hier liegt begraben der wegen seiner wahren und von aller Heuchelei entfernten Tugend, sonderbaren Klugheit, hochnützlichen Kunst und Wissenschaft und herzhaffigkeit berühmte Herr Johannes Merdel ist anno 1608 den 15. Jan. in der Stadt Grätz in voigtlande ehrlich geboren, in seiner Jugend der Apothekerkunst in Meissen, in Schweden, Pommern, herzogthum Mecklenburg vnd an andern orten nachgezogen, Annaberg Apotheker, hernach alhier zu stat Rathherr, Stadt-Landbaumeister, 4 mahl regierender Stadtrichter, 11 mahl regierender Bürgermeister vnd 40 Jahr Schützenhauptmann gewesen, in seiner ersten eh ein Kind, und in der andern eh 11 gezeuget, viel in kriegs troubles und branden ausgestanden, sich darben gedultig und unverzagzt erwiesen, und endlich an einer langsame und mit cathar. suffocativis vereinigten schwindsucht seinen geist den 8. Novemb. 1687 sanft und seelig in hohen alter, das er auff 80 jahr weniger 9 wochen 5 tagebracht, aufgab. Dessen Seelen Gott gnade.

Im 18. Jahrhundert werden die Inschriften immer weitschweifiger; das Wortwerk, mit dem man die Verschiedenen zu ehren meint, wird zum Schwallst und grenzt vielfach ans Geschmacklose. Merkwürdig berührt uns schon folgender Text eines Doppelgrabsteins:

Der Mensch eine Blume. Und hier findest du, o Sterblicher, ein verwelktes Blümlein, an dem wohlgearteten und Hoffnungsvollen Töchterlein, Jungfer Annen Christinen Keilpflugin, welches alhier zu St. Annaberg den 31. Decembr. 1709. Freudensvoll hervorgeleuchtet, 3. Jahr, 3. Wochen und 4. Tage in schönster Blüthe gestanden, durch den rauhen Todes-Wind, den 9. Octobr. 1712. denselben wiederum ent-rissen worden.

Allhier erblickst du eine Rose, auf eben diesen Stocke, die Viel Ehr- und Tugendreiche Jungfer Maria Dorothea Keilpflugin, welche auf dem Königl. Schloß Pilnitz, bey Dresden, den 30. Decembr. 1699. hervor blüthete, auch den Geruch der Tugend hatte, aber ein Wind langer Krankheit auf sie losstürmte, und verwelkete im 27. Jahre, weniger 15. Wochen,

1. Tag, ihres Alters, den 12. Sept. Anno 1726. zu großen Leidwesen der liebwertheften Eltern, ins Grab abfallen mußte. Derer lieber Vater ist Herr Augustinus Keilpflug, Königl. Pohln. und Chursl. Sächh. General-Accis-Einnehmer alhier, die Mutter Frau Maria Elisabetha, eine gebohrne Leuterdingin, erwarten den immerwährenden Frühling des ewigen Lebens.

Sicherlich in bester Absicht haben die Hinterbliebenen des ehr-

samen Perückenmachers David Richter diesen Er-  
guß auf dem Grabstein  
ihres Toten sehen lassen:

Hier stellet sich mein  
Leser deinen Augen das  
Bild eines Menschen  
für, welchen man zu  
seinem Nachruhm, im  
Tode unter die zehlen  
kan, welche in ihren  
Leben gegen Gott und  
Menschen ohne falsch  
gewesen sind. Es ist  
solches der weyland  
Wohl-Ehrsame, Kunst-  
erfahrene und Wohlfür-  
nehme Herr David Rich-  
ter, wohlangesehener  
Bürger und Beruquen-  
macher alhier, der im  
Jahr Christi 1685. d.  
31. Dec. das Licht dieser  
Welt erblicket, und von  
seinen zu hohem Alter  
gekommenen, auch bey  
dieser Stadt wohlbe-  
kannnten Eltern, die alte  
deutsche Treue und Red-  
lichkeit zu seinem besten  
Erbguth erhalten, auch  
solche jederzeit gegen  
Gott und Menschen er-  
wiesen hat. Seine Got-  
tesfurcht war ohne Heu-  
chelen und äußerliche  
Verstellung, so wie sein  
Umgang in dem gemei-  
nen Bürgerlichen Leben  
ohne Hinterlist und  
Lücke. Er redete, wie  
ers meynte, und meynts,  
wie er redete. Ein  
Mann von nicht viel  
Worten, aber desto red-  
lichern Herzen. Ein  
Mann, der sich freute,  
wenns wohl und Christ-



Die St. Salvator-Kirche in Jöhstadt (Zu unserem Artikel auf der 3. Seite.)

lich zugien, und sich betrübt, wenn Gott und Menschen belei-  
diget wurden. Nachdem er nun die Zeit seiner irdischen Wall-  
farth, die sich auf 55. Jahr und 23. Wochen belaufen, richtig für  
sich gewandelt hatte, ließ ihn Gott zum Frieden kommen, welches  
gesah d. 16. Jun. 1741 als seinen Todes- und Sterbe-Tag, und  
nun ruhet er in seiner Kammer und führet mit guten Rechte die  
Grabchrift:

Redlichkeit und Gottesfurcht  
hatten sich mit dir verbunden,  
Beides hast du recht von Herzen,  
auch bis in den Tod geliebt.  
Darum hat man iederzeit  
fromm und redlich dich erfunden,  
Wie dir ieder, der dich kannte,  
auch im Tod das Zeugniß giebt.